

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

[Text]

[urn:nbn:de:bsz:31-339821](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-339821)

Eine gleichfalls interessante Erscheinung war im letzten Winter im Ueberlinger See zu bemerken. Am südlichen Ufer dieses Sees, unweit dem Dorfe Wallhausen, gegenüber von Ueberlingen, kam der sogenannte „Teufelsfisch“ zum Vorschein, der nur in ganz trockenen Jahrgängen bei außerordentlich niederem Wasserstand sich über den Wasserspiegel erhebt. Es ist dieses ein 100 Fuß vom Ufer entfernt isolirter Felsblock in der Form eines ovalen Fisches, 64 Fuß lang, in der Mitte 30 Fuß breit und 150 Klafter (das Klafter zu 6 Fuß) tief. Auf dem Grund und Boden soll er die Gestalt eines Dreifußes haben, wie frühere Zaucher gesehen haben wollen. Der See ist in dieser Gegend von außerordentlicher Tiefe. Wahrscheinlich hat dieser Felsblock im grauen Alterthum als heidnischer Opferaltar, als Opferstein gedient. Im vergangenen Winter hatte sich der Teufelsfisch über einen Fuß aus dem Wasser erhoben, während er sonst, so lange die ältesten Leute sich zu erinnern vermögen, auch in den trockensten Jahrgängen nur um einige Zoll hervortrat. Im Jahr 1829, wo der Fels gleichfalls zum Vorschein kam, hielt eine fröhliche Gesellschaft von Ueberlingen Gastmahl und Tanz auf diesem Fische, welchem sie die Namen der Theilnehmer und die Jahreszahl einmeißeln ließ, wovon aber jetzt keine Spur mehr zu sehen war. Es muß sich die obere Schicht vom Fels losgelöst haben.

Das merkwürdigste Phänomen bot im letzten Winter der Rheinfall bei Schaffhausen dar. Er war beinahe vollständig versiegt, bis auf zwei unbedeutende, am rechten und linken Ufer in tiefen Rinnsalen abfließende Wassergüsse, in der Stärke von gewöhnlichen Mühlbächen. Alle übrigen Partien waren vollständig trocken gelegt, und zeigten dem Beschauer ihr zerklüftetes Gestein, ein ödes, schauerliches Gewirr ausgespülter Felsen, welche von beiden Ufern beinahe trockenen Fußes erreicht werden konnten, daher denn auch Hunderte und Tausende von Menschen sich das seltene Vergnügen machten auf den sonst von Wasserstürzen überflutheten Flächen und Felsblöcken umherzuwandeln. Am 19. Febr. v. J. wurde mitten im Rheinfall eine eiserne Tafel mit Inschrift befestigt, zum Andenken an diese außerordentliche Niederung des Rheins, und das Hervortreten starrer Felsen die wohl selten ein menschliches Auge noch erblickt haben möchte.

Ausschneidereien.

„Die Welt will betrogen sein,“ was ist das für ein wahres Sprichwort! Tausende von Schlaufköpfen

wissen das und machen Geld damit, schweres Geld — und wenn der Tausend und erste kommt, so glaubt man ihm wieder, — läßt sich wieder fangen — und läßt sich wieder betrügen. Schau einmal in eine Zeitung hinein. Da liestest du von Haaröl und Pomaden, die auf die alten Köpfe wieder neue Haare hexen, daß man einen Wald bekommt wie ein Zwanzigjähriger. Wer wollte nicht gern wieder ein schönes Haar um 2 oder 4 Rthaler?! Man schmirt und reibt ein und dann ist's hundertmal hernach wie zuvor — nur mit den Thalern nicht.

Die Welt will betrogen sein. Und die Welt hat allerlei Gebrechen. Da hat man Rheumatismusfetten und hängen viele Zeugnisse aus Hinterpommern, Priesland und Mecklenburg, aus Altona und Lemgo, aus London und Paris daran. Es hat dort superb geholfen; dem Einen har's die Sicht im Arm, dem Andern im Fuß vertrieben. Ohrenklemmen, Bauchgrimmen, Kopf- und Halsweh, Brust- und Rückenschmerzen sind wie weggeblasen, wenn man eine Kette umhängt und es kostet nur 2 Thlr. Die meisten Gebrechen bleiben; nur das dumme Geld ist fort.

Der Wanderer würde nicht fertig, wenn er mit all den Mitteln kommen wollte, mit Hustentabletten und Gehöröl, mit Glatteinwand und Zahntropfen u. s. w. Doch unsere Ausschneider verstehen das Ding noch nicht, wie ihre Brüder in Amerika. Damit der eine oder andere Leser, wenn er einmal in der neuen Welt herumspaziert und so von einer Ausschneiderei hört oder sie liest, denken kann: „Aha, das ist eine, wie sie der Wanderer berichtet. Da nehm ich mich in Acht,“ — will der Kalender einige Stücklein zum besten geben.

Der geneigte Leser geht z. B. in New-York oder Cincinnati über die Gasse. Da kleben an allen Ecken Anschlagzettel mit goldblauen Buchstaben. Einer derselben lautet wörtlich:

„Mehr als eine Million Zeugnisse sind im Besitze des Eigentümers von Mac Alister's alles heilender

Salbe,

ertheilt von den geschicktesten und ausgezeichnetesten Ärzten, von den gebildetsten Advocaten, den weisesten Richtern, von Verkündigern des Evangeliums, deren Wahrheitsliebe und göttlicher Eifer sie zu hellen Lichtern auf dem Wege des Evangeliums gemacht haben, von erleuchteten Professoren, von sachverständigen Kaufleuten und Ehrenmännern aus allen Ständen, die es unter der Menschheit gibt. Wie diese Salbe von Tag zu Tag in den Grenzen unseres großen Ge-

bietes mehr und mehr gekauft wird, eben so werden täglich neue Wunder ihrer Heilkraft entdeckt.

!!! Drei Millionen!!!

Schachteln dieser Salbe sind in 4 Jahren verkauft und sie hat sich als unfehlbar bewiesen. Ja mit Recht nennt man sie allheilend: denn es gibt keine innere oder äußere Krankheit, die nicht vor dieser Salbe den Finkenstrich nähme. Sie hilft bei der Auszehrung und bei Leberbeschwerden, selbst dann, wenn der Patient schon alle Mittel als hoffnungslos aufgegeben hat.

Das erste Stücklein ist stark, das zweite noch stärker und lautet also:

„Stauenswerthe Aufschlüsse.“

Man lese!! Man merke sich's!! Man kaufe!!

Das ist eine wahre Wundersalbe. Einer unserer Agenten schreibt: „Gestern kam einer der reichsten Plantagenbesitzer und holte wieder zwei Flaschen unserer Salbe. Er braucht sie seit drei Wochen gegen die Flechten und schon sind sie halb verschwunden. Ein anderer kaufte sie und wendete sie bei seiner Köchin an, die an der Sicht darniederlag und bei der alle Doktoren und Salben, selbst die Ketten, nichts gebessert haben. Von einer Flasche voll ist die Sicht davon gelaufen. Ich kam auf meinen Reisen in ein Wirthshaus; die Wirthin hatte Reissen in der Schulter, eine halbe Flasche kurirte sie. Der Mann war fahlföpfig. Er rieb die andere Hälfte auf den Kopf und nach einem halben Jahre hat er den Kopf voll kastanienbrauner Locken. Selbst die rändige Kage dieses Ehepaars hat etwas von dieser Salbe erwischt, sich auf geschickte Weise den Rücken damit bestreichen und der nächste Vollmond hat auf das wiedergekommene Sammitfell geschienen.“ Zwei Doktoren heilten mit dieser Salbe den Weichselzopf; ein Professor vertrieb Muttermale; ein Geistlicher ein Geschwür, das sonst alle Jahre wiederkehrte. — Ein anderer Agent in Missouri, der hundert Flaschen auf einmal bestellte, schreibt: „Ihre Salbe wird vom Volke fast angebetet. Sie hilft äußerlich, innerlich ewiglich. Was gut ist, thut gut — und also senden Sie mir hundert Flaschen.“ Sie ist im Großen und einzelnen zu haben bei u. s. w.

In Amerika treibt man alles, was Geld bringt. Da empfielt sich eine Frau Rosenbusch zur Heilung von Blindheit, Taubheit und Krebschäden, auch prophzeit sie den Leuten aus der Hand.

Der Herr Dito Birtel in Columbia empfiehlt sich als Geburtshelfer, sowie als Advokat und Notar. Und ein anderer Doctor macht bekannt: Er lege sich

auf die Zahnheilkunde und fertige auch Juwelierarbeiten nach dem neuesten Geschmack.

Da möchte man nun fast sagen: da helfe Gott den Gesunden, den Kranken ist nimmer zu helfen, wenn sie unter solche Hände kommen. Ein Reisender in Amerika meint, wenn er krank würde und müßte wählen, ob er bei einem Doctor oder bei einem Quacksalber seine Hülfe suchen wollte, käme es ihn vor als fragte man ihn, ob er lieber gehengt oder geköpft sein wolle?

So ist's in Amerika.

Etwas zum Reichwerden.

Aha! Da kommt Etwas, das will ich nicht überschlagen, denkt der geneigte Leser, denn zum Reichwerden hat jeder Lust und das Ding hat heut zu Tage seine Schwierigkeiten. Mein' es auch! Und der, von dem ich das Nachfolgende gelernt, verstand sich auf's Reichwerden wie ein ausgelernter Meister, und hat's auch zu mehr gebracht als der geneigte Leser und ich. Seine Regeln sind probat und ich will auch noch einige dazuthun. — Hört!

1) Zeit ist Geld. — Da flucht der geneigte Leser und lacht; denn es kommt ihm vor, als rappele es dem alten Herrn. Gott behüte! Der Alte hat sehr wahr geredet. Das rechte Anwenden der Zeit ist der Weg zum Reichwerden. Wer sich auf die Ofenbank legt, wenn Andre arbeiten, verdient nichts; wer Morgens bis sieben Uhr schläft, hat schon drei frische Stunden verloren, die er nirgends wieder finden kann. Was er da verliert, ist baarer Verlust, denn der Verdienst ist fort. Morgenstunde hat Gold im Munde! Nicht wahr? Es ist richtig: Geld ist Zeit, und umgekehrt: Zeit ist Geld!

2) Kauf, wenn Du's brauchst. — Wer sich ohne Noth Vorrath anschafft, ist ein Narr, denn das ist ein todt's Capital, das keine Zinsen trägt. Vieles wird schlecht im Liegen. Ich kannte einen Pfirsicus, der sagte: Vorrath ist gut, und kaufte sich allemal einen ganzen Sack Salz; aber er sah's zu spät ein, daß er dabei Verlust hatte, weil die Lust das Salz verzehrt.

3) Verkauf, wenn man Dir's abkaufen will. — Das Speculiren ist für den Landmann ein gar gefährlich Ding. Die Kaufleute speculiren auch und machen bankrott, daß es eine Art hat. Hast du deine Frucht verkauft, so fliegt sie dir nicht fort. Ist der Preis gut, dann fort damit. In einigen Gegenden

sagen sie: Besser verkauft mit Neue, als behalten mit Neue! und daß Ja sagen zur rechten Zeit ist auch eine Kunst. Die Käufer treten sich die Schuhe nicht aus. Darum, den Augenblick wohl benutz.

4) Scheue mehr die kleinen Ausgaben, die alle Tage kommen, als die großen die selten sind! — Die kleinen Alltagsausgaben sind wie eine langsame Auszehrung. Wer täglich einen Groschen mehr ausgibt als nöthig ist, macht im Jahr eine Ausgabe von fünfzehn Thaler fünf Groschen ohne Noth, und im Schaltjahr thut's sechs Groschen. Solche Dinge werden leicht zur Gewohnheit und führen zum Leichtsin. Wer den Groschen nicht werth hält, kriegt keinen Thaler!

5) Selbstgethan ist wohlgethan. — Das Zusehen wenn Andere für dich eine Arbeit thun, ist freilich eine leichte Sache und schmeckt vielleicht besser, als müde werden; aber ich glaube doch, was man selbst macht, macht man sich nach seinem Sinne, das ist Eins; das Zweite reißt sich daran: es kostet kein Taglohn. Hast du aber Tagelöhner und mußt sie haben, dann, Alter, stelle dich unter sie und arbeite mit, dann ist Selbstgethan auch Wohlgethan.

6) Hüte dich vor vielem Backen! — Das gilt nicht vom Brod, denn das muß sein und giebt Kraft, sondern von den Kuchen, denn die sind eitel Nascherei. Ich habe eine Frau gekannt, die hat sich und ihre Familie arm gemacht, und als man ihr das vorwarf, sagte sie: Ich habe doch Alles zu Rathe gehalten und kein Spänchen Holz umsonst verflackern lassen! Da lag's aber!

7) Ein Teller Suppe ist mehr werth, als sechs Tassen Kaffee. — Es ist seit etwa vierzig Jahren der Kaffee in alle Häuser gekommen, er ist aber kein guter Gast. Er stärkt nicht und kostet viel, ja er ist der Gesundheit nachtheilig, besonders den Kindern. Aber Suppe des Morgens nährt und gibt Kraft und ist gesund. Was noch dabei schlimm, ist, daß man bei dem Kaffee keine Rechnungs-species besser lernt, als das Multipliciren. Wer des Morgens gern Kaffee trinkt, dem schmeckt er Mittags auch gut. Unsere Alten aßen Suppe Morgens und Suppe Abends, da ging's besser, und es war in der Regel auch etwas Geld in der Kiste, so ein Nothpfennig. Heut zu Tage hat man's umgekehrt, kein Nothpfennig — aber Pfennignoth — und der Kaffee ist mit Schuld daran! Und die Alten waren gesunder und stärker.

8) Der Hab'ich ist besser als der Hätt'ich. — Wünschen ist des Menschen Unglück. Wer sich auf's Wünschen verlegt, kriegt nie Federn unter

sich. Ja, er wird nie zufrieden, denn der Wünschende hat nie genug und ist mit allem unzufrieden. Wer aber zu dem Hab'ich sich hält, lernt Gott danken und genügsam sein; wer den Hätt'ich in's Haus nimmt, kann's erleben, daß dieser ihn hinaustreibt.

Das, lieber Leser, ist nicht Alles von dem Meister im Reichwerden; ich habe auch etwas von meinem Senf hinzugesagt. Ich glaube, es ist Beides gut, wenn Du Dir's hinter's Ohr schreibst, wo's die Hühner nicht austragen.

Die Zipselmüge.

Es gibt einen gar gelehrten und braven Mann, der treibt das nämliche Geschäft wie der Kalendermacher; zudem ist er ein großer Freund der edlen Musik und in dieser Kunst ein wahrer Meister. Der sitzt eines Abends beim Licht, mit der väterlichen weißen Zipselmüge auf dem Kopfe, am-Klavier und fährt mit den kunstfertigen Fingern so behend und lieblich über die weißen und schwarzen Tasten, daß seine Kleinen in hochender Verzückung die blauen Augen aufschlagen und über dem herzwinnenden Spiele des Vaters ihr Spielen und Hadern vergessen. Dieser bückt sich oft nieder, denn er steht nicht viele Zolle weiter als seine Nase reicht, und liest aus dem aufgeschlagenen Notenblatt das wunderbar wechselnde Spiel der Töne heraus und die weiße Quaste an der langen baumwollenen Zipselmüge baumelte lustig hin und her und schlägt den Tact dazu. Da steht der Meister plötzlich auf, schnuppert blinzeln im Zimmer herum, und spricht vor sich hin: „Es brennt irgendwo etwas. Junge hast du Papier verbrannt? es riecht ganz darnach, es muß irgendwo im Zimmer etwas brennen!“ Und immer stärker und unangenehmer wird der brandige üble Geruch, und zur Stubenthür hinaus in die Küche ruft er der Magd zu: „Es brennt irgendwo etwas,“ und die Treppe hinauf geht er und ruft der Frau zu: „Frau, es riecht ganz brandig.“ Und wo er nachsucht, im Schlafzimmer, hinterm Ofen, im Hausgang, auf der Treppe, überall riecht's brandig, und je länger je ärger, bald nach verbranntem Haar, bald nach Wolle, bald nach Federn.

Da endlich lodert's auf in hellen Flammen, und wie die Frau und die Magd in das Zimmer treten, da steht der Herr im lichten Heiligenschein und niedergebrannt vom stolzen Zipsel herab bis auf die Zinnen, fallen wie einflürzende Ruinen ihm die verglimmenden Trümmer der unglücklichen Zipselmüge über die Ohren. Gelöscht war freilich der Brand schnell und

ohne weitem Unfall, aber der Wanderer, sein guter Freund, der viel weiter steht, als seine Nase, obgleich sie auch etwas lang ist, hat's dem Zipselmühenbrandverunglückten gleich gesagt, daß seine Geschichte dennoch in den Kalender kommen soll, und das ist auch kein Unglück. Im Gegentheil, aus obiger Zipselmühen Geschichte kann der geneigte Leser erkennen und abnehmen, daß man gar oft im Leben weit um sich her den Schaden sucht, während er doch unter der eigenen Zipselmühe steckt.

Die erste Kartoffelmahlzeit in Europa.

Manche Hausfrau kann es kaum glauben, daß die Kartoffeln nicht immer hier gebaut worden sind, und weiß, wenn der alte Großvater hinter dem Ofen aufs neue die Geschichte von der Tasche voll erzählt, die er von einem guten Freunde zuerst geschenkt erhalten habe, nicht, was denn die Leute früher wohl gegessen haben mögen. Sie stammen jedoch aus Amerika, von wo ein berühmter Seefahrer, Franz Drake, die ersten Kartoffeln nach England schickte. Dem guten Freund, dem er sie zur Ausaat übersandte, hatte er dabei geschrieben, daß die Frucht dieses Gewächses so nahrhaft und trefflich sei, daß er ihren Anbau für höchst nützlich halte. Dieser gute Freund hätte sie aber bald aus seinem Garten wieder herausreißen und wegwerfen lassen, denn er meinte, Drake habe mit dem Worte Frucht die Saamenknollen gemeint, die oben am Kraute hängen. Da es nun Herbst war und die Saamenknollen recht gelb wurden, lud er eine Menge vornehmer Herren zu einem großen Gastmahle ein, wobei es hoch herging. Zuletzt kam eine zugedeckte Schüssel auf den Tisch und der Hausherr stand auf und hielt eine schöne Rede an die Gäste, worinnen er sagte, daß er ihnen jetzt eine seltene Frucht mittheilen wolle, wozu er den Saamen von seinem Freunde Franz Drake aus Amerika erhalten habe, deren Anbau hieselbst höchst wichtig sein würde. Die Herren aßen nun die Frucht, die in Butter gebacken, und mit Zucker und Zimmet bestreut war, aber sie schmeckte abscheulich und es war nur schade um den vielen Zucker. Darauf urtheilten sie Alle, die Kartoffeln könnten wohl für Amerika gut sein, aber hier zu Lande würden sie nicht reif. Da ließ denn der Gutsherr die Kartoffelnsträucher herausreißen und wollte sie wegwerfen lassen. Aber eines Morgens ging er durch den Garten und sahe in der Asche eines Feuers, welches der Gärtner sich angemacht hatte, runde schwarze Knollen liegen. Er zertrat einen, und siehe, der duf-

tete so lieblich, gerade wie ein gebratener Kartoffel. Er fragte darauf den Gärtner, was das für Knollen wären? und der sagte ihm, daß sie unten an der Wurzel des fremden amerikanischen Gewächses gehangen hätten. Nun ging dem Herrn das rechte Licht auf und er sah ein, daß nicht die Knollen oben, sondern die Knollen unten, die rechte Frucht sein möchten. Er ließ dann diese sammeln, zubereiten und lud alle die Herren wieder zu Gaste; hielt auch abermals eine Rede, aber nun des Inhalts: daß der Mensch, wenn er bloß nach dem Urtheil, was oben an der Oberfläche ist und nicht auch tiefer gräbt, sich oft gewaltsam irren könne.

Und das war die erste Kartoffelmahlzeit in Europa.

Zu spät.

Pechvogel war gewiß der ärmste Teufel,
Der je auf Erden lebte ohne Zweifel,
Er war manierlich sonst und auch geschickt,
Nur kam der Luci nie zu rechter Zeit.
Er mochte unternehmen, was er wollte,
Das Glück ihm nie ein günstig Lächeln sollte,
Wenn ein Pechvogel auch ganz früh aufsteht,
Er kommt, man glaubt es kaum — doch noch zu spät!

Der reichste Bauer sollt' sein Götli werden,
Es war so fest bestimmt wie was auf Erden;
Pechvogels Mutter zählte schon, wie viel
Dem Kind der Götli Einbund schenken will;
Doch ach; die Hoffnung war zu bald verloren!
Pechvogel wurde nämlich erst geboren,
Als man des Götli's Grab bereits bestellt:
Er kam — ach Gott! — zu spät auf diese Welt.

So blieb's mit ihm in seiner ganzen Jugend,
Er war in Manchen reich an Menschentugend.
Nur hat man's leider erst zu spät erkannt,
So daß Belohnung er auch niemals fand.
Er hatte niemals in der Schul' gefehlet,
Ward in der Kirche immer mitgezählet;
Nur Eines hing ihm an, wie's eben geht,
Er kam an allen Orten halt zu spät.

Einst war sein Land vom Feinde überfallen,
Er hatte exergirt mit Fleiß vor Allen.
Der Hauptmann sprach: „Wer nun sich wacker hält,
Wird Officier, bringt Ehre ein und Geld!“
Zust ward sein Bataillon zum Kampf geführt,
Da wurde heut — der Friede proklamirt,
Hier ward die Ehre und das Geld verweht,
Er kam mit der Reserv' aufs Neu zu spät!

Daß ich nicht lüge, einen Gönner hatte
Bachvogel doch; es war ein Herr vom Rathe,
Der lud ihn einst an einem Fest zu Tisch,
Da sollt' es geben Suppe, Wein und Fisch'
Und andre Sachen. Schon vier Wochen träumte
Vom Essen er, nur, daß er, nicht versäumte;
Und wie er kam, da lagen dichtgesät
Die Nester auf dem Tisch; es war zu spät!

Nach hat Bachvogel einmal sich verliebet,
Was, daß ich's sagen muß, sein Herz betrübet.
Er lud sein Mädchen einst zum Stelldichein.
Sie kam, er nicht — das fand das Kind nicht sein.
Dem Christoph, der vorüberging und fragte,
Gar zärtlich sie ihr Leid zu klagen wagte.
Und wie das Paar sich wunderschnell versteht;
Da kam der Luci abermals zu spät!

Gar mühsam wand er sich durch dieses Leben.
Doch ward zuletzt ihm noch ein Glück gegeben,
Er fand ein liebend Herz und ward vermählt;
Doch hatt' auch dieses er zu spät bestellt,
Er starb am zweiten Tage seiner Ehe,
Doch auch sein Sterben ward zu spät, — o wehe!
Man hatte keinen Platz für ihn in Gottes Garten,
Er mußte auf den neuen Kirchhof warten!

Schnell flog die arme Seele auf zum Himmel.
Da iras sie vieler Geister bunt Gewimmel;
Sie kamen drängend alle ihm zuvor.
Er kam zuletzt erst an am Himmelsthor.
Rief wohl Sankt Peter auch: „Vorüber ist die Stunde,
Hinein darf Niemand zu so später Stunde?“
Auf Erden sicherlich kömmt Niemand weit,
Wenn er nicht kömmt und schafft zu rechter
Zeit.

Der Besenstiel als Brautwerber.

Ein reicher englischer Gutbesitzer, welcher auf die
moderne Töchter-Erziehung blutwenig hielt, verwarnte
seinen erwachsenen Sohn sehr häufig vor unsern ge-
lehrten und puzfächtigen Dämchen. „Du mußt Dir
eine rechte Hausfrau erwählen,“ pflegte er zu sagen;
„Keinen Bieraffen, der über einen Besenstiel stolpert!“ —
Der junge Mann nahm sich die Lehre zu Herzen; an
einem schönen Frühlingstage, wo sein Vater eine große
Gesellschaft auf sein Gut geladen hatte, legte er einen
Besen quer über die Haustreppe, als man vom Tische
aufbrach, um einen Spaziergang zu machen. — „Sieh
Acht!“ sagte er zu einem Freunde, „dieser Besen soll

mir eine Frau freien helfen; dasjenige Mädchen unter
der Gesellschaft, das diesen Besen aufhebt und sich
nicht davor schämt, soll meine Frau werden!“ — Sie
warteten, bis die Gesellschaft den Speisesaal verließ
und herauskam. Die meisten der jungen Damen
schritten über den Besenstiel hinweg, einige stolperten
darüber, endlich aber bückte sich ein junges hübsches
Mädchen darnach, hob ihn auf und stellte ihn an seinen
Platz. — Der junge Mann hielt sein Wort; sie ward
die Gattin eines trefflichen Mannes und Keiner von
ihnen hatte den Zufall zu bereuen, der sie zusammen
geführt hatte.

Jacob, zieh' die Kappe ab!

„Jacob, zieh' die Kappe ab!“ sagte allemal des
Schusters Schmidt's Wittve zu ihrem kleinen Sohn,
wenn ein Fremder durch's Dorf ging. Und Jacob
nahm die Kappe ab, und gewöhnte sich gegen Jedem-
mann, vornehm oder gering, immer freundlich und
dienstfertig zu sein. Die andern Bauern aber im
Dorfe waren grob, wie Bohnenstroh; und die Jun-
gen waren es wie die Alten. Das war nicht sein. —
Höflichkeit ist eine leichte Waare; sie kostet uns nichts,
und macht uns alle Menschen zu Freunden. Grobe
Leute liebt Niemand, jeder verachtet sie und wenn sie
auch feiner wären. Man pflegt sie verblümmter
Weise „Flegel“ zu nennen, und das von Rechtswe-
gen. — Freundlichkeit und Dienstfertigkeit ist der
Schlüssel zum Herzen aller Menschen.

Wenn ein fremder Herr in's Dorf kam, war Jacob
immer der Erste, welcher freundlich grüßte. Die andern
Leute standen indessen da, wie Brunnenpfähle, und
konnten die Kappe oder den Hut nicht vom Kopfe
bringen, als wären sie angepicht. Es kam nun wohl
zuweilen, daß ein Fremder nach dem Wege fragte.
Statt ordentlich zu antworten, standen die Leute dumm
und stumm da, und sahen sich wohl einander an oder
lachten, und machten alberne Gesichtser, wie die Gänse,
wenn's donnert. Jacob aber war gleich bei der Hand,
antwortete und begleitete den Fremden selbst auf den
Weg, bis er nicht mehr irren konnte. Dafür ärndete
er manchen freundlichen Dank ein, denn Almosen das
für zu nehmen, schämte sich Jacob. — Das gefiel
der Mutter, die eine verständige Frau war, und sie
sprach; „Du hast Recht! Kaiser und Könige grüßen
ihren geringsten Untertanen, warum sollten denn
wir Leute nicht dergleichen thun? Wenn ich durch
ein Dorf gehe, wo die Leute ungeschicklich und grob sind,

Keinen grüßen, Keinem beistehen, da denk ich immer: Hier gehen die Leute bei ihren Ochsen in die Lehre, und der Stier ist ihr Schulmeister. Rindvieh in der Stube und Rindvieh im Stall, die machen das Heu theuer.⁴

Nun, was geschah? — Jacob war sechszehn Jahre alt, stark und groß, und half seiner Mutter durch Tagelohn das Brod verdienen, so er mit ihr theilte. Wegen seiner Höflichkeit hatte ihn jedermann lieb. — An einem Sonntage saß er mit Andern vor dem Wirthshause an der Landstraße. Da kam des Wegs ein alter Herr aus der Stadt, welcher spazieren ging. Ein besoffener Bauer ging ihm entgegen, stuchte und schwur lästerlich, und wollte mit dem alten Herrn tanzen. Da lachten die Andern aus vollem Halse; aber Keiner ging, den Fremden vor den Beleidigungen des Trunkenbolds zu schüßen. Da sprang Jacob hin, warf den Besoffenen auf die Seite, und führte den alten Herrn zum Pfarrer, zu welchem er begehrte. Kaum eine Viertelstunde nachher kamen zwei Kutschen voller Herren und Frauen. Die Leute sahen da, und gafften und sperreten die Mäuler auf, als sollten ihnen Kutsche und Pferde da hineinfahren. Endlich sagte Einer: „Das ist gewiß unser Gutsherr, der zum Schlosse fährt!“ — Da zogen sie Alle, Einer nach dem Andern, den Pfanddeckel vom Kopfe, obgleich die Wagen schon längst vorbei waren und am Schlosse hielten. Nun gingen sie hin, und gafften aus der Ferne, wie die Schaaf, wenn ein fremder Hund kommt. Da sahen sie denn den alten Herrn, vom Pfarrer begleitet, zum Schloß gehen, und Jacob neben ihm. Der alte Herr war der Gutsherr selber, welcher seit vielen Jahren in fremden Landen gelebt hatte, und nun zurückkam. Er behielt den höflichen Jacob sogleich bei sich, kleidete ihn ganz neu, und machte ihn zu seinem Kammerdiener. Jacob aber wußte sich durch seine Dienstgefälligkeit so aller Herzen zu gewinnen, und er war dabei so brav und treu, daß der Gutsherr sein ganzes Vertrauen in ihn setzte, und ihn endlich zum Verwalter aller seiner Güter machte. Und als der alte Herr sterben wollte, so vermochte er seinem lieben Verwalter im Testamente eine große Geldsumme und einen Bauernhof.

Jacob heirathete darauf, war sparsam und ist nun der reichste Bauer in seinem Dorfe geworden. Dieses Glück hat er seiner Freundlichkeit und Dienstfertigkeit zu danken. Alle Bauern wußten das, und von der Zeit an hielten sie auch ihre Kinder zur Höflichkeit an. Und wenn denn noch irgend ein Grobian unter

den Knaben war, so riefen sie Alle, wie Jacob's Mutter: „Jacob, zieh' die Kappe ab!“ Und es half.

Das Kropfthal in Obersteiermark.

Kennst du, lieber Leser, dieses Thal in Obersteiermark und die seltsame Geschichte, die sich vor mehr als fünfzehn Jahren dort zutrug? — Wer jemals, aus dem Tannenwald bei Zaßl niedersteigend, die blauen, schön gezierten, mit ewigem Schnee bedeckten Berge sah, die den südlichen Eingang des Kropfthals hüten, die zwanzig Bächlein, die in Schleierfällen von der Felskrone über der Alm niederschwebend, es in hundertfachen Windungen durchhäbern, bald spannenbreit, kaum fußtief und kristallweiß rinnend, bald mit lasurblauen und smaragdgrünen Wogen das Mühlrad peitschend, — der wird, wenn er aus dem Geräusch der Welt sich in's Hochland zurückziehen will, schwerlich ein reizenderes Wyl wünschen, als dieses abgelegene Thal mit seinen fünf saubern Dörfern. Die Kräuter auf den Matten sind würziger, die Ziegen slinker und die Schafe mit feinerem Wlief bekleidet als anderswo, die Bewohner des Thales jedoch sind mit Kröpfen gesegnet, ohne Ausnahme. Alles, vom Greis bis zum Säugling, vom Schulzen und Schullehrer bis zum jüngsten Ziegenhirten herunter, trägt dieselbe Zierde. Es ist hübsch, die Leute beim Sonntagstanz oder bei einer Prozession versammelt zu sehen; der Kropf giebt Jedem einen verschiedenen Ausdruck, Einen macht er besonders ehrbar und würdevoll, den Andern besonders schelmisch oder sanft. Das Völkchen hat sehr geringen Verkehr mit der übrigen Welt, es denkt nicht daran und glaubt kaum, daß Millionen Menschen sich ohne Kropf behelfen.

Einst kamen nun zwei Freunde, ein Arzt und ein Maler, in das kleine Paradies, jener um zu botanisiren, dieser um landschaftliche Studien zu machen. Beide beschloßen, einige Zeit zu bleiben und fanden gästliche Aufnahme bei dem reichen Hans Sterzing in Ganderfeldten, dessen Tochter Marie für die größte Schönheit des Thales galt. Anfangs wurden die Fremden, weil sie keine Kröpfe hatten, wie Meerrwunder angesehen und belächelt, nach wenigen Tagen hatte sich das Publicum an ihren Anblick gewöhnt, und der Schullehrer verbot der hoffnungsvollen Jugend auß's Strengste, ihnen mit Geschrei und Gelächter nachzulaufen, indem er sagte: Es ist sündhaft, einem Menschen körperliche Mängel vorzuwerfen, und am Ende kann Einer auch ohne Kropf ein braver Christ sein und in den Himmel kommen. Dasselbe

sagten der Schulze und der Müller in der Schenke, und seitdem wurden der Arzt und der Maler allerseits mit stiller Theilnahme behandelt. Der Arzt aber vergalt diese Freundlichkeit schlecht.

Marie Sterzing hatte eine feine Gestalt, ein sanftes Auge mit langen seidnen Wimpern und sie trug ihr Kröpfchen so zierlich wie eine Taube, wenn sie den Kopf zu ihrem Tauber emporhebt und den weißschwellenden Hals vorbeugt. Der Arzt nahm ein doppeltes Interesse an dem Mädchen, er gewann bald ihr und ihrer Mütter Vertrauen und bewies, daß Marie nur deshalb so schön sei, weil sie den kleinsten Kropf im Thale habe. Dieser Grund besiegte die Furcht der Alten und sie willigten nach langem Sträuben herein, Marie behandeln zu lassen, natürlich in tiefster Heimlichkeit.

Der Arzt glaubte in seiner Kur Fortschritte zu machen und rieb sich vor Freude die Hände. — Du bist ein Weltverbesserer und wirst Unheil stiften, sagte der Maler warnend. Aber der Arzt hörte nicht auf den guten Rath und braute und filtrirte so lange, bis das Unglück hereinbrach. Des Müllers Jockel und des Schulzen Seppel, gegen welche Marie seit Kurzem stolz und kühl geworden war, belauschten sie bei der Feuernte. Sie sahen, daß sie ein geheimnißvolles Fläschchen im Busen verborgen trug und als sie sich unbemerkt glaubte, mit einem grünen Zauberpflaster sich eilig und eifrig den Hals wusch und darauf dreimal bekreuzte. Nach einer Stunde ging ein dumpfes Gemurmel durch's ganze Dorf. Die Väter der eifersüchtigen Burtschen saßen bis in die späte Nacht beim Pfarrer, und am andern Morgen, Sonntags, predigte er über die Neuerer und Keger, die den Menschen mit Gewalt anders machen wollten, als der liebe Gott ihn geschaffen. Er blieb nicht bei leeren Anspielungen, sondern deutete auf das räudige Schaf, welches, vom Hochmuthsteufel verblendet, sich seiner Geschwister und Eltern und Voreltern und der ganzen Heerde schäme, in der es aufgewachsen. Marie wurde ohnmächtig aus der Kirche getragen, Sterzing rannte nach Haus und schmiss alle Apparate und botanischen Sammlungen des Doctors zum Fenster hinaus. Seine Frau wollte ihn halten und meinte: Laß die Leut schwagen und den Pfarrer heulen, wenn der Doctor sie heurathet! — Was? brüllte er und schlug auf den Tisch; meine Tochter den „Langhals?“ Meine Tochter soll ihren Kropf behalten, so wahr ich Sterzing heiß und ehrlich getauft bin, und einen Mann heirathen, der einen rechtsschaffenen Kropf hat, wie ich und mein Vater und Großvater gehabt hat!

Den Doctor hatten indeß, als er von einem Spaziergang heimkehrte, die Bauernburschen überfallen und halb todt gedroschen vor Sterzing's Schwelle liegen lassen. Er mußte eine Woche lang das Bett hüten und der Maler tröstete ihn, indem er bemerkte, es sei besser Arm und Beine zu brechen, als das Herz. Letzteres werde wohl gesund bleiben, wenn er sehe, daß der Hals seiner Patientin sich gar nicht verändert habe, vielmehr dicker geworden sei. Er als Zeichner müsse das besser erkennen, als das Aug' eines Verliebten. Uebrigens habe Marie sich Knall und Fall mit dem bekropften Jockel verloben lassen und sei nicht in's Wasser gesprungen. — Um die guten Leute im Thale zu versöhnen, hatte der schlaue Künstler vor der Abreise rasch ein Bild in die Kirche gemalt. Als Maria zur Trauung ging, erkannte sie über dem Altar ihr eigenes Ebenbild und vergoß eine Thräne.

Ein herrliches Hausmittel.

Nimm die Geduld als Magd ins Haus;
Sie hilft dir ein, sie hilft dir aus,
Doch hüt' dich wenn sie herrschen will,
Sonst steht die ganze Wirthschaft still.
Als Hausarzt nimm den Fleiß dir an;
Das ist der wahre Wundermann,
Der ohne Saft und Pflanz,
Durch seinen bloßen Willen
Aus Leib und Seel dir treiben kann
Die Dünste und die Willen.

Ich habe gute Dienerschaft,
Die Knechte heißen: Selbstgeschafft;
Die Mägde: Ordnung, Reinlichkeit;
Durst, Hunger sind mein Schenk und Koch,
Hab auch zwei Grelknaben noch,
Genannt: Gebet und gut Gewissen,
Die, bis ich schlaf, mich wlegen müssen.

Selbstgesponnen, selbstgemacht, rein dabei ist Bauertracht.

So soll es auch bleiben trotz allen Spinnfabriken!
In eine ordentliche Stube auf dem Lande gehört den Winter über ein Spinnrad. Denn eine rechte Hausfrau will mit ihren Töchtern oder Mägden niemals die Hände in den Schoos legen und am Ofen wie eine Zweischige nutzlos eindorren. Schnurrt das Mädchen, dann wird neben dem Ausruhen etwas gewirkt, und

kommen gute Gespräche oder liest der Hausvater eine Geschichte aus dem Wanderer dazu, so gewinnt die Unterhaltung auch noch etwas dabei. Darum schon läßt ein Landmann die Leute immerhin sagen, das Zeug aus der Fabrik komme viel wohlfeiler zu stehen, er läßt sich das Spinnrad dennoch nicht aus dem Hause hinaus schwagen. Er weiß überdem, daß das Selbstgesponnene viel ächter und dauerhafter ist, als die Zeuge aus der Fabrik. Den Mädchen sticht freilich das Leichte und Farbige gerne in die Augen; aber was bunt ist, nimmt auch den Schmutz leichter an und der frißt dann durch das dünne Gewebe leicht und oft bis ins Herz hinein. Daher mag es kommen, daß mancher Mann mit grauen Haaren auf dem Kopfe klagt, mit der alten, soliden Tracht seien auch die alten guten Sitten herunter gekommen. Und warum sollte denn der Landmann nicht seinen Stolz darein setzen, sein eigenes Wesen gegen das städtische aufrecht zu erhalten? Also bleib's dabei, wie das Sprüchwort aussagt und ermahnt: „Selbstgesponnen, selbstgemacht, rein dabei ist Bauerntracht!“

Sankt Ulrich.

Sankt Ulrich war dem Herrn ergeben,
Und führt' ein frommes Tugendleben;
Und ob er gleich ein Bischof war,
Gienge er doch allen Stolzes bar.

Absonderlich liebt er die Armen,
Zeigt ihnen stets ein mild Erbarmen,
Den Jedermann war er so gut,
Wie's ächte Frömmigkeit stets thut.

Doch wie die Bosheit gar nicht selten
Mit Bösem Gutes will vergelten,
So sucht' auch ihn ein Bösewicht
Zu bringen in ein böß Gerücht.

Ein Bote kommt zu ihm gegangen
Und meldet seines Herrn Verlangen,
Ein Fasttag war's. Noch stand vom Mahl
Des Tages vorher Fleisch im Saal.

Willfährig kommt der Diener Gottes,
Gedenkend nicht des bösen Spottes,
Und daß gerade Fasttag sei,
Den er doch sonst hielt ganz getreu;

Besorgt dem Boten das Begehren,
Will überdies ihn noch bescheeren

Mit einer Zehrung, gibt ein Stück
Des Fleisches ihm und wünschet Glück.

Der Bösewicht sucht bald das Weite,
Denkt unterwegs schon mit Freude,
Wie er den frommen Gottesmann
Zu Schand' und Schaden bringen kann.

Und zu dem Herrn enteilt er rüstig,
Bestellt den Auftrag; langt dann listig
In seinen Sack, zu zeigen, wie
Der Bischof fasten thät schon früh.

Doch halt, was sagst ihn für ein Staunen,
Versetzt den Herrn in üble Launen?
Nicht das geschenkte Fleisches Stück,
Rein, einen Fisch erhascht der Blick.

So hat der Herr den schlimmen Schaden
Von seinem Diener abgeladen;
Der Bösewicht als Lügner stand
Vor seinem Herrn in Spott und Schand.

Neun Schneider machen einen Mann.

Das Sprüchwort: „Neun Schneider machen einen Mann,“ — hat einen höchst ehrenvollen Ursprung, der leider jetzt ganz vergessen ist. Im Jahre 1742 nämlich kam ein armer Junge mit einem Leierkasten in die Werkstätte eines vornehmen Kleidermachers in London, um ein Almosen für sich zu erbitten. Es saßen hier neun Gesellen; sie wurden durch das Aussehen und die Bitten des armen Knaben gerührt, schossen zusammen und gaben ihm neun Schillinge. Mit diesem kleinen Capitale kaufte der Junge Dbst, das er mit einzigem Gewinn wieder verkaufte. Von diesem kleinen Anfange schwang er sich zu einem der reichsten und angesehensten Kaufleute empor und als er sich Equipage anschaffte, ließ er auf den Wagen schreiben: „Neun Schneider machen einen Mann!“

Die neue Badanstalt in K.

Ein Bürger in K. — errichtete zu Anfang des Sommers an dem Flusse unsern der Stadt eine Badeanstalt, die aber gar nicht besucht wurde. An das am Eingange befindliche Schild, worauf stand: „Nach dem Bade,“ schrieb ein Wigling: „Zu diesem Bade sieht man wenig Menschen wallen, nur Einer badete, weil er — hinein gefallen.“

Gleiches mit Gleichem.

Ein bayerischer Dragoner benahm sich einst in seinem Quartier sehr brutal, und, um den schlichten Landmann einzuschüchtern, legte er seinen blank gezogenen Säbel auf den Tisch. Der Landmann holte ganz gelassen die Mistgabel und legte sie auch auf den Tisch. „Was soll das heißen?“ rief auffahrend der Vaier. „Nichts!“ erwiderte der Landmann, „zu einem so großen Messer gehört aber eine eben so große Gabel.“ Das half; der Vaier wurde ganz manierlich.

Politischer Scharfblick.

„Herr Baruch, Sie haben ja recht schnell die Zeitung durchgesehen.“

„Ja, ich seh nur nach dem Cours von die Papiere. Hab ich den durchgesehen, dann weiß ich schon, wie es in die ganze Welt steht.“

Warum heirathest du nicht?

fragte Jemand seinen nicht mehr jungen Freund. — „Weil unsere Frauen den Blumen auf dem Felde gleichen,“ antwortete dieser. — „Warum das?“ fragte jener weiter. — „Sie säen nicht, sie ernten nicht, sie spinnen nicht, und sind doch herrlicher gekleidet als Salomo in seiner Pracht.“

Die Kunstreise.

Ein Jude in sehr schlechtem Anzug kam zu einem reichen Banquier in Berlin, und auf die Frage nach seinem Begehr antwortete er: „Ich hab' gemacht eine Kunstreise und bitte um Ihre Unterstützung.“ — „Eine Kunstreise?“ fragte der Banquier und musterte das gar nicht künstlerische Aussehen des Reisenden. „Ja, freilich!“ erwiderte dieser; „ich bin gereiset von Warschau nach Berlin mit 6 Pfennigen; ist das nicht eine Kunstreise?“

Der Professor am Krankenbett.

Beobachten Sie meine Herren! am Unterschenkel dieses Mannes die Düntheit der Haut und das bläuliche Durchschimmern der zahlreichen Krampfadern. Wie lange ist das schon so schlimm, lieber Mann? — Patient. Wissen se, Hää Professor, das is noch gar nicht so lange, das is erscht seit a paar Tagen, seit ich die neuen blauen Strümpfe an habe: das schlechte Zeug muß sich abfärben.

Woher der Glaube kommt.



Der Johann von Behringen ging auf die benachbarte Mission. Der Herr Vater sagte viel Schönes und Wahres vom Glauben, und rief in der Begeisterung aus:

„Woher kommt der Glaube?!“ (Seht öffnet gerade unser Johann die Kirchenthüre und tritt ein). „Woher kommt er?“ rief der Vater nochmals.

Johann glaubte, man meine ihn, und sagte so laut er konnte: „Von Behringen.“

Ein Eisenbahn-Curiosum.

Ein englischer Lord — machte sich den Spas, mit seinen Freunden auf der Eisenbahn in der vierten Classe zu fahren. Die Eisenbahnbeamten, hierüber verdrüsslich, mieteten ein paar Schornsteinfeger und ließen sie, ganz mit Ruß bedeckt, zwischen der vornehmen Gesellschaft Platz nehmen. Bei der nächsten Station kaufte der Lord Billette für die erste Classe, gab sie den Schornsteinfegern und ließ sie Platz nehmen, um die Zeichnung auf den seidenen Sitzkissen zu verschönern.

Harmlose Antwort.

Bei einer schwurgerichtlichen Verhandlung gegen eine Diebesbande wurde eine Angeklagte gefragt, woher sie den Diebeshaften habe. Harmlos erwiderte sie: „Es ist noch ein Andenken von meinem seligen Vater.“

Man muß sich zu helfen wissen.



Der Metzger Chr. von St. ging an einem hübschen Nachmittag auf's Bai, er kaufte in dem benachbarten Gsp. ein Kälble, mit dem er Nähe halber über den Berg wanderte. Bei der sog. Kniebreche begegnete ihm ein gar arger Unglücksfall. Es stürzte nämlich unser liebes Kälble und brach ein Bein.

„Habs doch gedacht, es passire mir was! Sag nicht umsonst eine schwarze Kage auf dem Steg. Donner und Doria! Was fang ich jetzt an,“ sagte Meister Chr. — Er legt seinen Zeigefinger, an die Stirne, fällt in tiefes Nachsinnen und erhebt sich wieder mit freudestrahlendem Gesicht und mit dem Ausrufe: Ich hab's gefunden! —

Schnell zieht er sein Taschenmesser heraus, schneidet einen buchenen Stecken ab, mißt den abgebrochenen Fuß und was glaubst, lieber Leser, was er mit seinem buchenen Steckle macht? — Er bindet es seinem Kälble statt dem gebrochenen Fuße hin und marschirt weiters. Daß es viele Zuschauer gab, als unser Freund Chr. am hellen Tage mit seinem Indaliden — dem Kälble mit dem Stelzfuße in die Stadt einzog, kannst Du denken. Bauern und Herren, Knaben und Mädchen schauten diesem seltsamen Einzuge lachend zu. Kaufmann D. aber soll gesagt haben: Wenn man sich nur zu helfen weiß. Dem Christian aber wäre es lieb gewesen, wenn er seinem Hund hätte ein Schloß an den Mund hängen können. — Das verfluchte Bellen und Fensterhinausschauen bei dieser Affär. —

Wie Kasperle in der Schlacht tapfer war.

Oberst. (Nach einer gewonnenen Schlacht), zu Kasperle: Bravo mein Kasperle. Du hast dich wacker gehalten! —

Kasperle. Ich hieb um mich wie alle Teufel. Ich hieb sogar einem Feinde seine Füße ab.

Oberst. Ja warum denn die Füße und nicht den Kopf?

Kasperle. Ja einen Kopf hatte er nicht mehr. —

Der Nachtwächter in N.



In einer ehemaligen freien Reichsstadt am Bodensee wird der Nachtwächterdienst bis heute noch versehen. In jüngster Zeit ist den Nachtwächtern auch noch der Dienst übertragen — nächtliche Patrouillen durch die Stadt zu machen. Vor kurzer Zeit machte nun der dienstthuende Nachtwächter früh 1 Uhr in einer abgelegenen Gasse seinen Patrouillenweg und entdeckte noch Licht in einem Hause und findet, daß der Eigenthümer des Hauses zum Fenster hinaus steht. Der Nachtwächter redet den Bürger an und sagt: Was machest du denn noch so spät auf und hast Licht im Hause? Der Bürger gibt gemüthlich zur Antwort: Ich habe auf ein Kalb gewartet; da es aber nun da ist, kann ich mich ruhig zu Bett begeben.

Naives Geständniß.

Herr (zu seinem Diener): „Aber, sag' mir um Himmelswillen, Mensch, bist du denn wirklich so ocksen-

dumm, oder verstellst du dich nur? — Diener: „Ach, Herr, wie können Sie solches denken, ich werde mich doch nicht verstellen.“

Wunderliche Bekanntmachung.

Ein Bürgermeister in der Pfalz machte kürzlich bekannt: „Es ist zu den diesseitigen Ohren gekommen, daß das Vieh in den Ställen mit brennenden Cigarren und Pfeifen gefüttert wird, was künftighin mit einem Gulden bestraft werden soll.“

Nicht weit her.

Ein Beamter, der öfters zu spät ins Bureau kam und von seinem Vorgesetzten darüber den Verweis erhielt, daß alle übrigen Herren stets früher da seien als er, antwortete: „Ich habe auch einen langen Weg zu machen, und diese Herren sind alle nicht weit her!“

Die Wette.

Ein Ungar wettete, er werde zehn Speckknödel essen. Er brachte aber nur neun Stück hinunter. Da sah er das zehnte auf dem Teller ergrimmt an und sagte: „Schäm, hätt' ich g'wußt, daß du bleibst übrig, hätt' ich dich gegessen zuerst.“

Der Schnitt in den Hals.

Es war einmal ein Mann — so fangen nämlich alle schöne Geschichten an — und dieser Mann kehrte heim aus Neapolitanien, wo er wacker gekämpft, zu Schwester und Bruder, und als er daselbst einige Zeit verweilt, ward er eines schönen Morgens stumm. Denn als man an sein Bette trat und ihn anredete, siehe, da konnte er keinen Laut mehr von sich geben, und so dauerte dieß volle 17 Tage und 17 Nächte. Da endlich wußte man nichts mehr mit ihm anzufangen, und man kam daher übereins, daß man ihn gen Münsterlingen in's Spital thun wolle, auf daß er gekurtet werde. Und sie kleideten ihn warm an von Kopf bis zu Fuß, seine Liebste schenkte ihm noch ein Wamms und so ging's im rasenden Galopp Münsterlingen zu. Als sich aber seine Rede auch da nicht einstellen wollte, da hielten die Herren Doktores eines Morgens an seinem Bette Rath, wie ihm geholfen werden könne, und sie kamen alsbald darüber überein, daß es dem Patienten im Halse fehle und daß ihm nur durch einen Schnitt in den Hals geholfen werden

könne. Als dieß der Patient vernommen, da grüßte es ihn vor dieser Operation, er stand Nachts auf, packte seine sieben Sachen zusammen und machte sich darauf fürbaß auf und davon, ward gesund zu selbiger Stunde und beehrte nicht mehr gen Münsterlingen zu reisen. Wohin er aber seinen Weg genommen, ob nach Hottentottien oder nach Mesopotamien, das ist keinem sterblichen Menschenkinde bekannt geworden.

Nützliche Mittel.

Obst vor Erfrieren zu bewahren. — Es ist nicht genug, daß man Aepfel oder Birnen mit Stroh zudeckt, man muß über diese Strohecke bei großer Kälte noch ein feuchtes Tuch ausbreiten. Dieses verhindert den Frost, bis in die Früchte einzudringen.

Zur Verhütung des Milchgerinnens. — Man werfe beim Abkochen der Milch ein Stückchen weißen Zucker von der Größe einer Haselnuß darein.

Essig gut zu erhalten. — Um einen beinahe schon verdorbenen Essig wieder aufzubellen, und ihn zu seiner vorigen Güte wieder zurückzubringen, zupset man von eilichen unzeitigen Trauben, welche eben anfangen weich zu werden, die Beeren ab, zerdrückt sie ein wenig und wirft sie dann in den Essig, welcher sich dadurch in Kurzem erholt, und selbst stärker wird, als zuvor.

Butter gut zu erhalten. Wenn man Butter gut zu erhalten und vor dem Ranzigwerden schützen will, so gieße man in die hölzernen und irdenen Gefäße, die zur Aufbewahrung derselben bestimmt sind, scharfen, siedenden Essig, spüle sie damit aus und lasse ihn eine Weile darin stehen. Sie behält auf diese Weise nicht nur ihren milben Geschmack, sondern verbessert ihn noch.

Eier aufzubewahren. Dieselben werden in aufgelöstes Kochsalz gelegt, worin sie zu verbleiben haben, bis sie zu Boden sinken, worauf man sie herausnimmt und, nachdem man sie getrocknet hat, aufbewahrt. Dieses Verfahren verleiht ihnen zugleich einen besonders guten Geschmack.

Auflösung der Räthsel.

1. Das Andenken an Wohlthaten. — Der Lothbedtag. — Der Hering. — Der Mühlstein.